

81 Greisenasyl und Roschistiftung



„Greisi“, Greisenasyl und Roschistiftung nach dem Neubau des Mittelhauses von 1923 und vor der Erweiterung von 1948 mit Stöckli und altem Westflügel

- 1862 Vermächtnis der Witwe Roschi
- 1872 Greisenasyl auf dem Kirchbühl (Gemeinde Köniz)
- 1878 Fusion Greisenasyl und Roschistiftung
- 1879 Eröffnung an der Seftigenstrasse
- 1889 Erweiterung durch Neubau des Ostflügels
- 1923 Erweiterung durch Neubau des Mittelhauses
- 1930 bis 1959 Verwalterehepaar Gränicher
- 1948 Neubau des Westflügels
- 1970 Renovation und Bau des Personalhauses

Das Greisenasyl und Roschistiftung – oder das „Greisi“, wie es liebevoll in der Familie genannt wird – war ein wichtiger Ort. [redacted] 1281, [redacted] 1283, [redacted] 1284, [redacted] 1285 und [redacted] 1286 verbrachten dort Kindheit und Jugend. Für [redacted] 211 und [redacted] 128 waren die Berufswünsche nicht in Erfüllung gegangen. Doch im „Greisi“ konnten sie die Aufgabe, die dieses Leben an sie gestellt haben mochte, auf sinnige Weise einlösen.

Gesellschaftliche Entwicklung und Industrialisierung führten im 19. Jahrhundert dazu, dass die verschiedenen Generationen einer Familie immer seltener unter einem Dach wohnten. Da es noch keine Altersvorsorge gab, landeten auch solche Senioren in der Armut, die ein Leben lang redlich gearbeitet hatten.

Ursprünglich war die Kirche Hauptträgerin der Armenpflege gewesen. Mit der Reformation nahmen sich immer mehr weltliche Institutionen den Bedürftigen an. So entstanden staatliche Spitäler, Spend- und Pfrundanstalten. Sogenannte Asyle dienten Alten, Kranken und Kindern gemeinsam als Zufluchtsstätten. Bis ins 19. Jahrhundert waren jedoch Altersfürsorge und Armenpflege kaum voneinander zu unterscheiden.

Maria Roschi-Plüss wollte nun genau für jene Menschen etwas tun, die trotz lebenslanger Arbeit nach dem Übergang in den Ruhestand in Armut gerieten. Sie vermachte daher in ihrem Testament der Einwohnergemeinde Bern den Betrag von Fr. 10'000.- für die Errichtung eines Spitals für arme, altersschwache Einwohner Berns. Bis zur Realisierung dieses Projekts sollten aber noch beinahe zwei Dekaden vergehen. Vorerst wurde der Zinsertrag aus dem Legat dem Armenverein zur Verfügung gestellt, der damit die Herberge an der Frick unterhielt. Ab 1872 wurde die Hälfte des Stiftungsertrages an das neu gegründete, privat geführte Greisenasyl auf dem Kirchbühl in der Gemeinde Köniz abgetreten. Im Gegenzug konnte die Armenkommission dafür pflegebedürftige Alte oder invalide Arme dort unterbringen.

Es war den Bemühungen der Pfarrer Gross und Appenzeller sowie privaten Zuwendungen zu verdanken gewesen, dass das Greisenasyl auf dem Kirchbühl eröffnet werden konnte. Doch schon bald zeigte sich, dass man mit den Mitteln des Greisenasyls alleine den vorhandenen Bedürfnissen nicht gerecht zu werden vermochte. Deshalb ersuchte das Komitee des Greisenasyls den Gemeinderat, Greisenasyl und Roschistiftung zu verschmelzen. Nachdem Gemeinderat und Gemeindeversammlung zugestimmt hatten, kam es zur Fusion und schliesslich zum Erwerb der ehemaligen Tillier-Besitzung am Sandrain in Bern. Ein Jahr später bezog das Alters- und Pflegeheim die neuen Räumlichkeiten.

Greisenasyl und Roschistiftung bildeten eine eigenständige Körperschaft der Einwohnergemeinde Bern. Die Leitung der Anstalt oblag einer vom Gemeinderat zu wählenden Direktion, die aus einem Präsidenten und vier Mitgliedern bestand. Das Stiftungsvermögen wurde von der Direktion unter der Aufsicht der Finanzkommission separat verwaltet.

Über die Jahre hinweg veränderten sich natürlich die Eintrittsbedingungen für die Bewohner des „Greisis“. Vorab aber sollte jenen Menschen ein würdevolles Altwerden ermöglicht werden, die älter als sechzig waren, einen guten Leumund hatten und seit mehr als zehn Jahren in der Gemeinde Bern wohnten. Dieser Ansatz brachte allenthalben viel Anerkennung und beachtliche finanzielle Zuwendungen. Auch war der Bedarf an Heimplätzen für redliche Senioren noch lange nicht gedeckt. Deshalb wurde ein neuer und moderner Ostflügel angebaut.

Nach dem 1. Weltkrieg schliesslich wurden der alte West- und der Ostflügel durch das Mittelhaus miteinander verbunden. Im Parterre des neuen Gebäudeteils entstanden ein Wartezimmer, ein Büro sowie die Bibliothek. Im 1. Stock war die neue Krankenabteilung mit Pflegerinnen- und Dienstzimmern. Für die Verwalterfamilie war im 2. Stock eine grosse, helle Wohnung vorgesehen. Unter dem Dach schliesslich gab es noch Raum für die Unterkunft von vier Angestellten.

Das Verwalterehepaar [REDACTED] 211 und [REDACTED] 128 führte das „Greisi“ fast über drei Dekaden hinweg. Nach ihren ersten Jahren und unmittelbar vor dem 2. Weltkrieg gab es an der Seftigenstrasse 111 Platz für 114 Bewohner. Damals sprach man übrigens noch von „Insassen“...! Unter der Betriebsführung des Verwalterehepaares arbeiteten zu jener Zeit 10 Dienstmädchen, 1 Köchin, 1 Gärtner, 1 Hauswart, 3 Krankenschwestern und 1 Bürofräulein. Ausserdem waren ein Arzt und ein protestantischer Pfarrer fest angestellt. Der Arzt machte zwei Mal in der Woche seine Runde im Hause und konnte bei Notfällen sofort herbeigerufen werden. Der Pfarrer wiederum hielt jeden Mittwoch Vormittag eine Predigt, besuchte ebenfalls die Kranken und war bei Todesfällen um die Abdankung besorgt.

Im „Greisi“ gab es eigene Äpfel, Birnen und Beeren. Wenn es an der Zeit war, dann hiess es nach dem Abendessen: „Beeren lesen, wer kann und will?“ Meistens kamen ausser uns Kindern noch zahlreiche Angestellte mit, und man las gemeinsam die Beeren ab. Am nächsten Tag wurde dann zum Beispiel Marmelade daraus gemacht.

Daneben gab es eine Schaf- sowie eine Bienenzucht. Es muss also auch Honig gegeben haben. Jedenfalls bin ich ab und zu einmal gestochen worden, wenn ich am Stock vorbeiging.



Der neue Ostflügel des „Greisis“ von Norden, der Parkseite her gesehen



Das neue Mittelhaus mit der Verwalterwohnung, Ansicht von der Seftigenstrasse

Aus heutiger Sicht bemerkenswert war der hohe Grad an Selbstversorgung in dieser Institution. Die Bewohner waren dazu angehalten, im Asylbetrieb nach ihren Möglichkeiten mitzuarbeiten. [REDACTED] 128 sollte laut Artikel 8 d) in ‚Anstellungsvertrag und Dienstanleitung‘ vom 27. Dezember 1930 ‚in taktvoller Weise für die passende, möglichst regelmässige Beschäftigung der noch arbeitsfähigen Pflinglinge in Garten, Hof, Werkstätte‘ sorgen. Die recht autarke Infrastruktur des „Greisis“ bot seinen Bewohnern ein breites Angebot an Tätigkeiten. Natürlich gab es im Hause Küche, Vorratsräume und eine Wäscherei. Ausserdem waren da Lingerie, Schneiderei, ein riesiger Nutzgarten, Schreinerei, Drechslerei, Schneiderwerkstatt und Schuhmacherwerkstatt. Die Frauen „rüsteten“ das Gemüse, flickten, nähten oder strickten. Die Männer konnten in den Werkstätten oder im Garten arbeiten.



Vor 1950 – Küche im „Greisi“

Und Kräuter wurden gesammelt. Ulrich war der „Chrütlima“. Oh, und der brachte manchmal „Söiblueme“, woraus dann „Söiblueme-Honig“ gemacht wurde – wunderbar! Weissst Du, das braucht nicht nur zwei-drei „Blüemli“! Das braucht Körbe voll. Natürlich waren da Kräuter im Garten des „Greisis“. Aber für das, was man sonst noch so sammeln konnte, ging immer der Ulrich – auch für die „Söiblueme“; denn den Honig, den mochten wir alle.

Unter den Bewohnern gab es ehemalige Schreiner, die einfach in der Schreinerei weiterarbeiteten. Der Herr [REDACTED] baute die Möbel, die von „Gotti“ [REDACTED] 123 gekauft wurden. Das Material bezahlte das Haus. Die Arbeit selbst wurde wohl durch Reduktion des Kostgeldes entlohnt. Im „Greisi“ gab es alle nötigen Maschinen, und Herr [REDACTED] war Tag für Tag in der Schreinerei. „Gotti“ 123 hat einiges von ihm gekauft: da war zum Beispiel so ein schöner, dreiteiliger Spiegel. Die beiden äusseren Flügel konnte man bewegen. Unten links und rechts waren etwas höhere „Schäftli“ und in der Mitte eine Vertiefung, auf der man einen Blumenstrauss vor den mittleren Spiegel stellen konnte. Das „Gotti“ hat so etwas gekauft. Man konnte sich beim „Greisi“ Schreinerarbeiten machen lassen. Ich nehme an, dass das Haus dann davon profitierte.

Durch die Einbindung der Bewohner in den Bewirtschaftungsprozess des Hauses konnte der Betrieb weitgehend kostenneutral geführt werden. Ausserdem waren die Senioren immer noch integriert und Teil eines Ganzen.

[REDACTED] 128 besuchte persönlich die Menschen in ihrem zu Hause, bevor sie ins „Greisi“ eintraten. Da wurde besprochen, was sie mitnehmen konnten, was Platz hatte. Er beriet die zukünftigen Bewohner und gegebenenfalls deren Angehörige bei der Ausstattung, die ins „Greisi“ mitgenommen werden konnte oder sollte. Weiter informierte er

GREISENASYL UND ROSCHISTIFTUNG BERN	
Sefrigenstrasse 111 · Telefon 333 44	
Verzeichnis der Kleider, die ins Greisenasyl mitzubringen sind:	
MÄNNER:	FRAUEN:
3 ganze Kleidungen (Hosen, Rock, Gilet)	3 Röcke oder Jupons und Jacken
1 Hut	3 Unterröcke
1 Mütze	6 Schürzen
4 Krawatten	2 Hüte
3 Paar Schuhe	3 Paar Schuhe
2 Paar Finken	2 Paar Finken
8 Taghemden	8 Taghemden
6 Nachthemden	6 Nachthemden oder Nachtjacken
4 Unterleibchen	4 Unterleibchen
4 Paar Unterhosen	6 Paar Hosen
8 Paar Strümpfe oder Socken	8 Paar Strümpfe
18 Taschentücher	18 Taschentücher
8 Toilettentücher	8 Toilettentücher

sich über Familien- und Besitzverhältnisse, Arbeitgeber und was sonst noch für den Einzug und das Leben im „Greisi“ wichtig sein konnte.

Es gehörte ja zu den Aufgaben des Verwalters, Informationen über die Bewohner einzuholen. Die Stadt wollte das wissen, und deswegen stand das auch im Arbeitsvertrag. [REDACTED] 128 hatte eine sehr gute Menschenkenntnis und konnte die Menschen gut beurteilen. Übrigens ging [REDACTED] 128 nicht nur zu den Männern sondern auch zu den zukünftigen Bewohnerinnen.

[REDACTED] 128 wollte aber vor allem von den Menschen wissen, was ihnen wichtig war. Ihre Bedürfnisse sollten so weit wie nur möglich erfüllt werden, wenn sie einmal Bewohner des „Greisis“ waren. [REDACTED] 128 ging mit all den vertraulichen Informationen sehr diskret um. Wir Kinder erfuhren kaum etwas von den Lebensumständen der Bewohner und Angestellten.

Natürlich starb ab und zu jemand im „Greisi“. Wenn es jemand war, zu dem es Kontakt gab, vernahm es die Familie. Aber sonst blieben wir weitgehend aussen vor. Nur [REDACTED] 128 zog sich einen schwarzen Anzug an und vertrat Greisenasyl und Roschistiftung offiziell und wie im Arbeitsvertrag vereinbart. Im Übrigen wurde in der Familie auch kaum über Todesfälle gesprochen.

[REDACTED] 128 hat sicher auch alles mit der Organisation des Abschieds und den Verwandten eingefädelt. Er verhandelte mit den Behörden. Und dann gab es da kleine Hinterlassenschaften an Kleidern und persönlichen Möbeln, die entweder an die Verwandten oder allenfalls auch im Hause verteilt werden mussten. Es gab auf jeden Fall immer mehr als genug Sachen, mit denen man so richtig nach Herzenslust „Verkleiderlis“ spielen konnte.

Nach dem 2. Weltkrieg wurden der alte Westflügel sowie das „Stöckli“ abgerissen und durch einen modernen Bau ersetzt.



1936 – [REDACTED] 1284 im „Greisi“ beim „Verkleiderlis“ spielen